

Der Hausfreund
Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 126. Bromberg, den 10. Juli 1926.

Ein verlorenes Paradies.

Von Frieda Zieschank.

16. Fortsetzung.

Ah Sing war mit seiner Meldung zurückgekommen.

„Nun sehen Sie, ich sagte es ja gleich, daß er von der Arbeit nicht fort kann", sprach Korn. „Aber ich will ihm entgegengehen, ich wollte mir sowieso gern die Neuanlage ansehen."

Die beiden Frauen blieben allein. Das war nicht oft vorgekommen in den letzten Jahren — keine von ihnen hatte Verlangen nach der anderen gehabt. Jetzt schien das, wenigstens auf der einen Seite, anders zu sein. Frau Korn sah ihrem Gatten mit merkwürdigem Lächeln nach und lehnte sich dann mit sichtlichem Behagen in ihrem Sessel zurück.

„Auf dem Rückweg sind wir über Tonga gekommen!" sagte sie, und die Augen, mit denen sie Martha ansah, hatten etwas hämisch Lauerndes. Die schien es indes nicht zu merken.

„So? Es ist ja wohl Samoa sehr ähnlich, nur kleiner sollen die Inseln sein", meinte sie in kühlem Unterhaltungston.

„Wir hatten einen vollen Tag Aufenthalt in Vau-Vau und waren dort beim Stationsleiter Schmidt." Immer stärker wurde der lauernde Zug im Gesicht der Frau, so daß jetzt Martha ein unbehagliches Gefühl beschlich. Trotzdem blieb sie die gleichmütige, höfliche Zuhörerin.

„Schmidt ist ja wohl ein alter Freund Ihres Mannes?"

„Ich glaube. Sie waren früher zusammen bei der Firma tätig."

„Seine Frau ist eine Halbweiße, eine sehr nette Frau."

„So."

„Sie hat mich auf der Insel herumgeführt und wissen Sie" — jetzt trat offener, boshafter Hohn in ihre Stimme, „wissen Sie, wen ich da gesehen habe — wen sie mir da gezeigt hat? — Sina!"

Martha sah ihren Gast verständnislos an. Was wollte, was meinte die Frau?

Aber diese Ruhe, die von Marthas völliger Ahnungslosigkeit zeugte, die machte den Triumph der Feindin erst vollkommen.

„Ja, Sina! — Wie Sie mir einmal sagten, bestehen doch zwischen Ihnen und Ihrem Manne keine Geheimnisse — da werden Sie doch auch wissen, wer Sina ist!"

Jetzt hatte Martha begriffen. In kühler Ruhe lehnte sie den Kopf zurück.

„Vermutlich eine Episode aus meines Mannes ferner Vergangenheit. Nach den Namen solcher Mädchen habe ich nie gefragt, es liegt mir auch jetzt nichts daran, sie zu kennen."

„Natürlich, im allgemeinen habe ich das von Ihnen nicht anders erwartet!", sprach Frau Korn mit sanftem Lächeln, „aber in diesem Falle! — Sina war doch die faa samoa-Frau Ihres Mannes! Er hat doch ihr und dem Kinde das Land gekauft in Tonga — das Kind ist doch erst nach Ihrer Verheiratung geboren."

Martha wurde blaß bis in die Lippen. Entrüstet flammten ihre Augen die Sprecherin an.

„Das ist eine nichtswürdige Lüge! Und der Ihnen das gesagt hat, der —" sie brach ab. Stolz warf sie den Kopf zurück. „Wir wollen uns doch lieber von anderem unterhalten als von müßigem Klatsch!"

„Wie Sie wollen. Aber fragen Sie doch Ihren Mann einmal nach diesem ‚Klatsch'!" Und unbefangen zu einem anderen Thema übergehend, plauderte Frau Korn weiter von ihrer Reise, bis die Männer kamen.

„Ich muß noch für einige Minuten um Entschuldigung bitten, ich bin nicht salonfähig und muß erst Toilette machen!", rief Uffrecht vom Treppenaufgang her.

Aber Frau Korn schien es plötzlich eilig mit dem Aufbruch zu haben.

„Nein, nein, wir gehen jetzt. Es sollte ohnehin nur ein kurzer Besuch sein — ein andermal mehr!" rief sie zurück, und trieb eilig zur Heimfahrt. Nach wenigen Minuten rollte ihr leichtes Gefährt mit ihnen davon.

*

Martha hatte bis zuletzt Haltung bewahrt. Jetzt, als der Wagen der Besucher in der Fikusallee verschwunden war, sank sie erschöpft in ihrem Korbsessel zusammen.

Was war das gewesen? Was hatte die Frau gesagt? Eine Samoanerin — eine faa-samoa-Frau ihres Mannes — ein Kind? Nach ihrer Hochzeit geboren — in Tonga?? Die Worte sprangen ihr wüst im Kopfe herum. — Eine faa samoa-Ehe?

Ihr Mann hatte ihr doch gesagt, daß er nie eine solche geführt? Vor ihrem Geist stand die Erinnerung auf an die Stunde in der Pflanzung, damals, als sie Oli ula zum ersten Male betreten hatte.

Sie reckte sich, als müsse sie etwas von sich abschütteln. Ach nein! Das war ja alles nur ein häßliches Phantasiegespinst. Konnte nichts anderes sein! Sonst wäre ja das ganze Glück dieser Jahre auf einer Lüge aufgebaut gewesen. Einer Lüge ihres Mannes — unmöglich! Er, der nichts so sehr verabscheute, als die Lüge. Wie hart war er erst kürzlich zu Heinz gewesen, als der eine harmlose Mogelei versucht hatte! Er, der sonst ein so nachsichtiger Vater war!

Sie strich sich über die Stirn und stand auf. Fort mit dem Häßlichen, das man ihr da in den Weg geworfen hatte.

Sie ging hinauf zu den Kindern, die eben zu Bett gebracht wurden.

„Mutter, ein Märchen!" bettelte der kleine Heinz. Und mit ruhiger Stimme erzählte sie ihm die „Sternengeschichte", die er am liebsten hörte.

Dann ging sie hinüber zu ihrem Manne, der nach Bad und Umkleiden sich rechtschaffen müde auf dem Liegestuhl ausgestreckt und die Feierabendzigarre angezündet hatte.

„Schon Zeit zum Abendbrot, Liebste?" fragte er.

Sie blickte auf den müden, ruhebedürftigen Mann. Sollte sie ihm jetzt mit diesem nichtswürdigen Gerede kommen?

Zärtlich strich sie ihm über die Stirn, bückte sich und küßte ihn auf den Mund.

„Ja. Wenn du dich ein wenig ausgeruht hast, können wir zu Tisch gehen."

In gewohnter Harmonie verlief der Abend, Martha hatte längst ihr inneres Gleichgewicht wieder gefunden.

Beim Zubettgehen, im Schlafzimmer, fragte sie ihn dann doch.

„Karl, ich muß zu dir davon sprechen. Frau Korn hat mir heute eine häßliche Geschichte erzählt. Sie sprach von einer Samoanerin in Tonga — Sina heißt sie — kennst du sie?"

Uffrecht ließ wie gelähmt die Arme sinken und starrte seine Frau an.

Und unter diesem Blick stieg eine furchtbare Angst in ihr auf — würgte sie.

Sekundenlang starrten sie sich in die Augen, wortlos. — Und das Gespenst der Vergangenheit erhob sich, breitete sich aus, stellte sich wie eine Wand zwischen die Gatten.

„Karl! — — Was ist's damit —? Es ist wahr! O Gott — es ist wahr!“ Wimmernd sank die Frau auf das Lager.

Der Mann lag zu ihren Füßen, flehend, erklärend. Ach, er war ein schlechter Anwalt seiner selbst! Und die Frau hörte, verstand, wußte nichts als das eine: Es ist wahr!

Stundenlang rang der Mann um sein Glück. Das wenigstens hatte er ihr klarmachen können, daß er damals, als sie ihn gefragt, selbst noch ahnungslos gewesen.

„Und weshalb — weshalb hast du geschwiegen, als du es erfahren?“

„Ich zitterte um dich! — Ich fürchtete, dich zu verlieren!“

„Und noch später? Während der ganzen Jahre?“

„Ach, Martha, Geliebte! Ich glaubte die Geschichte ja aus der Welt geschafft. Sollte ich denn dein erstes, sonniges Glück so unnütz, so mutwillig trüben? Und nachher, seit Jahren schon, habe ich auf die ganze Geschichte einfach vergessen gehabt.“

Martha blickte auf — auf den Mann, der da vor ihr saß. In allen Jammer mischte sich ein dumpfes Staunen. — Vergessen! Welche Rätsel barg doch eine Mannesseele!

Der Gatte sah das Wundern in ihren Augen.

„Ja, Martha, völlig vergessen hatte ich das alles, besonders seit ich wußte, daß das Kind gestorben war.“

„Es ist tot?“

„Ja, lange schon. Nur ein paar Monate hat es gelebt, ich habe das auch erst ein Jahr später, gelegentlich erfahren.“

„Du hast dich nie um dein Kind gekümmert?“

„Herrgott, Martha! Ich glaube es ja nimmermehr, daß es mein Kind gewesen ist.“

„Aber es konnte es gewesen sein!“

„Nein! Das konnte es nicht! Ein Kind, in dem braunes Blut rollte, dessen Haut und Gesichtszüge fremde Stammeszeichen trugen — nein — mein Kind konnte das nicht sein. Und selbst wenn mich wirklich der Zufall zu seinem Erzeuger gemacht hätte — es wäre nicht mein Kind gewesen!“ Er war aufgestanden — in höchster Erregung durchmaß er das Zimmer. „Sieh dir unsere Buben an. So sehen die Kinder eines deutschen Mannes aus. — Blut von seinem Blut!“

*

Es war etwas zerbrochen in ihr.

Sie war mit ihrem Manne so ganz eins gewesen in all diesen langen Jahren. Was vor ihr im Leben dieses Mannes gewesen —, als kraftloser Schemen war es vor dem Glück der Gegenwart verschwunden, war vergessen worden. Sie hatte weder das Bedürfnis noch die Berechtigung empfunden, darnach zu forschen. Seine Antwort auf die einzige Frage, die sie je in dieser Richtung getan, hatte ihr genügt. Seine Aufrichtigkeit war ihr über jeden Zweifel erhaben.

Nun wußte sie, daß in diesen ganzen Jahren ein Unausgesprochenes zwischen ihnen gewesen war. Der Schemen hatte feste Gestalt, hatte Fleisch und Blut angenommen und die schöne Blüte unbegrenzten Vertrauens war geknickt.

Es wurde ein Sichnebeneinanderquälen, ein Aneinanderleiden der Gatten. Jeder sah, daß der andere litt und mühte sich, ihm wieder so nahe zu kommen, wie einst, aber es schien vergebens.

Sie sprachen nie mehr darüber. Einen Versuch des Mannes, sich besser zu erklären, hatte Martha angstvoll abgewehrt. Sie wollte nichts mehr hören, weil sie glaubte, dann leichter vergessen zu können. Und der Mann hatte sich rücksichtsvoll gefügt.

Es wäre besser gewesen, wenn sie das Vergangene in seinen inneren Zusammenhängen erfahren hätte. Das Verstehen wäre ihr dann wohl leichter geworden, so meinte er. Aber ihrer ausgesprochenen Ablehnung konnte er nicht zuwiderhandeln. Auch war er sich bewußt, daß er selber ein schlechter Verteidiger seiner Sache gewesen wäre. Und der Freund, der hier hätte helfen können, der war fern.

Denn Rüdiger war abgereist, um seine drei ältesten Kinder zur weiteren Ausbildung nach Sydney zu bringen. Furchtbare Kämpfe hatte es deshalb zwischen ihm und seiner Frau gegeben. Sie hatte sich nicht von ihnen trennen wollen. Nach Deutschland wollte er die Kinder bringen in die Familie seines Bruders und trotz des verzweifelten Wehrens der Frau hatte er die Fahrkarten schon bestellt gehabt. Da war die Frau fast rasend geworden, hatte gedroht, mit ihren Kindern das Haus zu verlassen, zu den ihren zu gehen. Schweren Herzens hatte der Mann nachgegeben, sich zu einem Kompromiß bereit finden lassen. Nicht nach Deutschland, nach Sydney in eine deutsche Familie brachte er nun seine Lieblinge.

*

Martha kränkelte.

Sie, die in diesen ganzen Jahren nicht einen Tag wirklich leidend gewesen war, fühlte sich jetzt elend, schlief schlecht, hatte keinen Appetit und magerte zusehends ab.

Zur Gesundheit, zum Wohlbefinden in den Tropen, gehört für die weißen Frauen ein volles Glück.

Mit schwerer Sorge blickte Uffrecht auf sein Weib. So ging das nicht weiter, da mußte etwas getan werden. Sollte er seine Frau zur Gesundung mit den Kindern auf einige Zeit nach der Heimat senden? Vor der langen Trennung graute ihm zwar, aber trotzdem machte er Martha diesen Vorschlag.

Aber sie wehrte heftig ab. Wohl war ihr in den langen Jahren zuweilen ein leises Sehnen gekommen nach Eis und Schnee und klingendem Frost, nach goldenen Ährenfeldern, blühenden Wiesen, rauschendem deutschen Walde. Aber leise, wie es gekommen, war dies Sehnen immer wieder verklungen.

Die alte Heimat — ach ja! Man liebt sie ja mit der alten Liebe. Als köstlicher, unverlierbarer Besitz ist sie im Herzen eingegraben und keiner hier draußen ertrüae den Gedanken, sie nicht wiedersehen zu sollen.

Aber jetzt, gerade jetzt das Heim, den Gatten, auf lanae Zeit verlassen, den ganzen Erdball zwischen sich leaen? Unmöglich!

Man hatte ja auch auf der Insel die Möglichkeit der Erholung. Hoch in den Bergen, östlich von Apia, war eine Station, eine Farm, wo Ruhe- und Erholungsbedürftige Aufnahme fanden.

Dorthin, nach „Kaisershöhe“, brachte Uffrecht seine Familie. In der frischen Luft da oben erholte sich Martha wirklich, wenn auch langsam. Die kühleren Nächte brachten ihr erquickenden Schlaf und die Eßlust hob sich. Allmählich kehrte in die blassen Wangen die Farbe zurück und auch den Kindern bekam die Luftveränderung glänzend.

Trotz der schweren Arbeit, in der er noch stand, kam Uffrecht jeden Sonnabend zum Besuch seiner Familie heraufgeritten, frente sich an den Kindern und war mit scheuer Zärtlichkeit um die Frau bemüht.

*

Sie stand oben auf der Veranda in Kaisershöhe und blickte dem heiẓnwärtsreitenden Gatten nach.

Wieder lag nun eine lange Woche der Trennung vor ihr, eine Woche vergeblichen Sehnens.

Und wenn die verstrichen — was winkte dann? Ein kurzer Moment heißer Wiedersehensfreude! Merkwürdig, diese Freude, die war, wenn sie den Ankommenden von Ferne erblickte, immer da, und das dumme Herz geberdete sich jedesmal, als wenn es nun Wunder was erwarte. Aber wenn der Mann dann vor ihr stand mit der bittenden Frage in den Augen, dann lag auch schon längst wieder die Hand des grauen Gespenstes auf dem ungestümen Ding in ihrer Brust. Und die Stunden des Beisammenseins wurden doppelt schwere Qual. Keine konnte ja das verlorene Glück wiederbringen. Keine!

Unverwandt folgten die Augen dem Reiter, wie er die riesige, sanft sich senkende Weide in großem Bogen umritt, bald durch einen Erdwall verdeckt, bald unter den den Weg säumenden Kapokbäumen wieder auftauchend. Nun war er kurz vor dem Eingang zum Busch und bald mußte er in das Urwalddunkel untertauchen. Aus dem Trab schien er in Schritt gefallen. Die Entfernung war jetzt so groß, daß sie ihn nur als weißen Farbfleck gegen die dunkelgrüne Wand erkennen ließ. Dieser helle bewegliche Punkt hatte sich langsam bis unter die hohen Ifibäume verschoben, und diese Waldriesen flankierten den Wegeingang zum Busch. Nun mußte er auslöschen, der weiße Fleck da unten — — —

Aber das tat er nicht — er blieb!

Die Frau starrte angestrengt, daß die Augen schmerzten und ein flimmernder Schleier sich vor den Blick schob. Sie mußte einen Moment die Lider schließen. Als sie sie wieder hob, hatte sich das Bild etwas verändert, ein letzter Strahl der sinkenden Sonne lag gerade da unten über dem Waldrand. Noch immer hielt der Mann dort, die Gestalt war deutlicher umrissen als zuvor. Sie erkannte — nein es war keine Täuschung! — sie erkannte bestimmt, daß er gewendet hatte. Reiter und Pferd standen der Farm zugekehrt.

Was bedeutete das? — Kehrte er zurück? — — —

In erwartungsvoller Spannung schlug das Herz schwer gegen die Rippen, krampfhaft umfaßte die Frauenhand die Brüstung. Der flimmernde Schleier legte sich wieder über die Augen. Und durch ihn erkannte sie — wie der ferne helle Fleck im dunklen Grün ertrank! Nur die finstere

Wand des Urwalds lastete jetzt da unten als geheimnisschwere Masse.

Tief aufseufzend lehnte sie sich gegen den Verandapfeiler.

Wie unsinnig. Was hatte sie denn erwartet? Und wenn er wirklich zurückgekehrt wäre? Was weiter? Hätte das etwas anderes bringen können als all die Sonntagsbesuche dieser Monate? Eine Aussprache der Herzen? Die konnte ja nichts fortnehmen von dem Leid, gar nichts. Auch keine noch so große Liebe, kein noch so aufrichtiges Verzeihen konnten das! Nie, nie konnte es zwischen ihnen wieder so werden wie einst.

Lag es nur an ihr? Andere Frauen kamen doch über diese Dinge weg, fast jede hatte Ähnliches durchkämpfen müssen. Waren die anderen so viel großherziger als sie? Ach Gott, sie hatte doch auch verziehen! Alles!

Und doch gähnte noch die Kluft, die sich in jener verhängnisvollen Stunde zwischen ihnen aufgetan. Keine Brücke führte darüber.

Auch der Mann fühlte das. All ihr Verzeihen und Vergessenwollen halfen auch ihm nichts.

Nur einmal seit dem schrecklichen Abend — es war nicht lange darnach gewesen — hatte er sich ihr verlangend genaht. Nicht verweigert hatte sie sich ihm. Nicht die leiseste Gebärde, nicht ein Blick der Abwehr war seiner Zärtlichkeit begegnet. Aber wie ein Zerbrochener hatte er dann dagelegen, hatte aufstöhnend das Gesicht in ihr Haar gewühlt. — Seitdem war es zwischen ihnen wie damals, vor langen Jahren, als sie in seinem Hause gelebt als sein angetrautes Weib, das ihm doch nicht Gattin war. Und doch ganz anders. Zarte, behutsame Liebe wie damals. Ja. Aber daneben das Wissen um des andern Leid.

Ach nein, auch ihm konnte Halbes nichts nützen. Und verzeihende Liebe allein blieb zwischen Menschen von ihrem Schlag nur ein Notverband über schwärender Wunde.

Konnte die Wunde je heilen?

(Fortsetzung folgt.)

Das versiegelte Bild.

Skizze von Freiherr von Schlicht.

Das Gong hatte bereits zum zweiten mal zum Mittagessen gerufen. Trotzdem stieg Aenn, die letzthin neunzehn Jahre geworden war, nur langsam die Treppe zu dem im Erdgeschoß gelegenen Eßzimmer hinunter. Sie war wirklich nicht die Spur neugierig, den heute vormittag, glücklicherweise nur für den noch kurzen Rest seiner landwirtschaftlichen Lehrzeit, auf dem Gut ihres Vaters neu eingetroffenen Volontär, Herrn von Felsen, kennen zu lernen. Mit ihm würde es bestimmt auch nicht anders werden als mit seinen Vorgängern. Sicher würde auch er keine Gelegenheit vorübergehen lassen, um ihr etwas von ihrer schönen, schlanken Figur vorzuschwärmen, von ihren großen schwarzen Augen und von allem, was ihm sonst noch an ihr gefiel. Dann würde auch er es natürlich versuchen, einen Flirt mit ihr anzufangen. Aber die Lust dazu wollte sie ihm gleich von Anfang an nehmen, schon durch die Art, wie sie ihm bei der ersten Begegnung höflich und liebenswürdig, aber dennoch zurückhaltend und ablehnend gegenübertrat.

Das nahm sie sich jetzt noch einmal fest vor, bevor sie die Tür zum Speisezimmer öffnete, wo sie bereits erwartet wurde. Aber als die Mutter ihr nun den neuen Hausgenossen vorstellte, und als der, groß und schlank, dabei doch kräftig gewachsen, ihr mit seinen sieben- oder achtundzwanzig Jahren, mit seinem hübschen, klugen, bartlosen Gesicht und den großen, braunen Augen gegenüberstand, mußte sie an sich halten, um nicht einen leisen Ruf des Schreckens und der Überraschung auszustoßen. Dieser Herr von Felsen war ja kein anderer als der, der — —

Dunkelrot stieg ihr plötzlich das Blut in die Wangen, und sie war froh, als sie sich auf eine Bitte der Mutter hin noch einen Augenblick am Büfett zu schaffen machen konnte, bevor man Platz nahm. Und sie empfand es dann mehr als dankbar, daß sie sich an der Unterhaltung nicht zu beteiligen brauchte, die von dem Vater und dem neuen Volontär allein geführt wurde.

Während der ganzen Zeit dachte sie beständig: Ist er es oder ist er es nicht? Das wollte, nein, das mußte sie wissen. Und deshalb fragte sie plötzlich, als in der bisher geführten Unterhaltung eine kleine Pause entstand, mit einer Stimme, die zu ihrem eigenen Erstaunen gleichgültig und gelassen klang: „Sagen Sie bitte, Herr von Felsen, ich denke schon lange darüber nach, sind wir uns in unserem Leben nicht schon einmal begegnet, und zwar vor einem reichlichen halben Jahr auf dem Verlobungsfest meiner Freundin Elly Rettberg?“

„Zu dem Fest war ich allerdings auch geladen, gnädiges Fräulein“, stimmte er ihr bei. Bis er nun nach einer kurzen Pause, in der er sie forschend und prüfend angesehen hatte, mit dem Ausdruck ehrlichsten Bedauerns fortfuhr: „Seien Sie mir bitte nicht böse, gnädiges Fräulein, daß ich mich bei der großen Zahl der damals Geladenen der von Ihnen erwähnten Begegnung nicht mehr entsinnen kann. Allerdings besitze ich ein beklagenswert schlechtes Physiognomiengedächtnis, und das wird mir hoffentlich auch Ihnen gegenüber als Entschuldigung dienen.“

War er es oder war er es nicht? Die Frage beschäftigte sie trotz der Antwort, die er ihr eben gegeben, bei Tisch fortwährend weiter, und erst recht, nachdem sie sich wieder in ihr Zimmer begeben hatte. Da dachte sie an die kleine Szene, die schon so weit zurücklag, und die sie dennoch nicht vergessen hatte, und die sie eigentlich auch nicht vergessen wollte. In einer der vielen Tanzpausen hatte auf jenem Verlobungsfest an dem herrlichen Sommerabend die ganze Schar der jungen Mädchen und Herren in dem großen Park herumgetollt. Man hatte Greifen und Haschen gespielt, und sie selbst war vor einer lustigen Schar, die Jagd auf sie machte, davongelaufen. Aber sie war flinker und geschmeidiger gewesen als ihre Verfolger und hatte in ihrem wilden Lauf auch nicht innegehalten, als die anderen die Verfolgung schon aufgegeben hatten. Da war sie plötzlich gegen einen Herrn gerannt, der unvermutet aus einem Nebenweg vor ihr auftauchte. Erschöpft hatte sie sich an ihn gelehnt und lachend und atemlos gebeten: „Halten Sie mich, ich kann nicht mehr, ich falle um.“ Da hatte er sie gehalten und dann — ja, auch heute vermochte sie sich nicht zu erklären, wie es eigentlich gekommen war, jedenfalls hatte er sie plötzlich auf den Mund geküßt. Einen Augenblick hatte sie ihn fassungslos angesehen, dann war sie davongelaufen. Der Herr aber hatte gar nicht den Versuch gemacht, ihr zu folgen. Er starrte ihr nach. Auch im weiteren Verlauf des Abends hatte er sich ihr nicht wieder genähert, nicht ein einziges mal mit ihr getanzt, wohl weil er ihr gegenüber ein zu schlechtes Gewissen besaß.

Deutlich stand der Abend wieder vor ihr. Der ihr damals den Kuß gegeben, weilte nun als neuer Hausgenosse in ihrem elterlichen Hause. Immer vorausgesetzt natürlich, daß er es war; denn seinen Namen hatte sie damals, als er ihr mit vielen Anderen gemeinsam vorgestellt wurde, nicht verstanden oder wenigstens nicht behalten. Hinterher hatte sie nicht gewagt, sich danach zu erkundigen, schon um keinen Argwohn zu wecken. Nun, die nächsten Tage oder Wochen würden ihr ja Gewißheit bringen. Aber ihre geheime Frage: Ist er es oder ist er es nicht? wurde durch keinerlei Andeutung von ihm beantwortet.

Dafür fand sie die Erklärung, als sie eines Morgens während seiner Abwesenheit im Auftrage der Mutter mit dem Mädchen zusammen sein Zimmer betrat, um dort einen kleinen Wunsch, den er für die Einrichtung geäußert hatte, zu erfüllen. Da entdeckte sie auf seinem Schreibtisch in einem einfachen Holzrahmen das Bild eines geradezu blendend schönen jungen Mädchens oder einer jungen Frau. Nun verstand sie ihn, verstand sie alles. Er liebte eine andere, und darum konnte und durfte er sie natürlich nicht lieben, auch nie davon sprechen, daß er sie, wenn auch nur einmal, und noch dazu im Scherz, geküßt habe. Heiß und jäh flammte die Eifersucht in ihr auf. Wer war diese andere? Sie mußte es wissen. Nachdem sie das Mädchen mit einem Auftrag fortgeschickt, versuchte sie, das Bild aus dem Rahmen zu nehmen, um eine Widmung zu entdecken. Doch die kleinen Klammern, die den Rahmen verschlossen, waren versiegelt. Es schien, als hätte der Besitzer des Bildes vorausgesehen, daß neugierige Hände sich eines Tages daran zu schaffen machen könnten. Da schämte sie sich, daß ihr das Blut heiß in die Wangen schoß. Am Mittag bei Tisch wagte sie kaum, ihn anzusehen.

Es war das erste Mal, daß sie sein Zimmer betreten hatte, es sollte auch für immer das letzte Mal gewesen sein. Aber etwa vierzehn Tage später war wieder ein kleiner Wunsch geäußert worden, dessen Ausführung die Mutter dem Mädchen nicht allein überlassen wollte. So stand sie abermals vor dem Bild, und noch viel stärker als bei dem ersten Mal trat die Versuchung an sie heran, es aus dem Rahmen zu lösen. Doch wie sollte sie, ohne daß er es später bemerkte, den Siegellack von dem Verschluß entfernen? Sie sah genauer hin und stellte jetzt zu ihrer größten Überraschung fest, daß er aus irgend einem Grunde bereits entfernt war. Die nächsten Minuten würden ihr also Gewißheit bringen. Ängstlich zögernd sah sie sich nach dem Mädchen um. Kaum hatte sie dieses mit einem Auftrag wieder fortgeschickt, da hielt sie auch schon das Bild in Händen, auf dessen ganzer Rückseite mit kleinen Stiften ein Briefbogen befestigt war. Und nun las sie:

„Liebe kleine Aenn! Ich habe die Siegel, die ich bisher Deinetwegen gemacht, heute Deinetwegen absichtlich wieder entfernt. Ich hoffe, daß nicht nur Deine Neugierde, sondern

namentlich Deine Eifersucht Dich verleiten wird, das Bild, das die Frau meines besten Freundes zeigt, und das ich nur Deinetwegen auf den Schreibtisch stellte, aus dem Rahmen herauszunehmen. Es ist kein Zufall, daß Deine liebe Mutter Dich heute zum zweitenmal in mein Zimmer schickte; sie weiß, kleine Aenn, daß ich Dich von dem Augenblick an liebe, da ich mich damals auf dem Verlobungsfest hinreißen ließ, Dich zu küssen. Alles weitere erzähle ich Dir mündlich, vorausgesetzt, daß Du es von mir hören willst."

Eine kleine Weile saß sie voll freudigster Erregung starr da; dann aber sprang sie mit dem Brief in der Hand auf, um ihn, den sie schon so lange liebte, zu suchen. Doch im letzten Augenblick besann sie sich eines anderen. Sie wollte das Bild samt den an sie gerichteten Zeilen wieder in den Rahmen stellen; denn sie war es sich selbst schuldig, ihm zu beweisen, daß sie nicht die Spur neugierig und erst recht nicht die leiseste Spur eifersüchtig gewesen sei. Aber sie kam nicht dazu, ihm diesen Beweis zu erbringen, denn plötzlich fühlte sie sich, ohne daß sie sein leises Kommen gehört hätte, von ihm umfaßt und gleich darauf geküßt.

Und ehe sie ihm erzürnt hätte zurufen können: „Sie haben ja wieder nicht gefragt, ob Sie das auch dürfen" — da hatte sie ihn dieses Mal schon wiedergeküßt.

Zwei Fabeln.

Von **Artur Iger.**

(Nachdruck verboten.)

Der Fachmann.

Ein Hase hockte am Feldrain, wo er noch einige verlassene Kohlköpfe entdeckt hatte. Über ihm schaukelte sich auf einem kahlen Ast ein Spätzlein. Plötzlich war ein Knallen zu vernehmen.

„Hörst du's, Freund Lampe?" rief der Spatz von oben herab.

„Kanonendonner."

„Was, Kanonendonner, du Dummerjan?" lachte der Hase verächtlich. „Das sind Schrotschüsse. Auf dem Gebiete bin ich nämlich Fachmann."

Das Häslein hatte das Wort kaum ausgesprochen, als eine Ladung ihm durch den Körper ging. Schon streckte er alle Viere von sich.

Der Spatz flog von seinem kahlen Ast und besah sich den toten Freund Lampe, dann sprach er nur die beiden Worte vor sich hin: „Armer Fachmann!"

*

Sängerin und Löwe.

Eine Sopranistin ließ ihre Stimme im Löwenkäfig in Anwesenheit eines Löwenpaares und des Bändigers erschallen. Über sechstausend Menschen wohnten dem seltenen Schauspiel bei. Nachdem der männliche Löwe eine Zeitlang dem Gesange gelauscht hatte, trottete er zu dem in dem äußersten Winkel hockenden Weibchen und sagte zu ihm, seine gewaltige Mähne schüttelnd:

„Der Mensch ist doch ein merkwürdiges Lebewesen. Die da bildet sich ein, die Leute kämen wegen ihrer Stimme. Dabei kommen die Tausende nur, um zu sehen, ob wir sie nicht anbeißen oder auffressen."

Hardenberg senior — Hardenberg junior.

Skizze von **Harry Wien.**

(Schluß.)

Mimis Freundin, die Witwe Leonie Schill, kommt an manchen Sonntagnachmittagen noch ins Haus, wie sie es sonst gewohnt gewesen. „Es ist mir dann, als käme ich noch immer Mimi besuchen, und ich habe die Illusion, jetzt oder im nächsten Augenblick käme Mimi wieder über die Schwelle und begrüßte mich", bekannte sie.

Viele, viele solcher Sonntagnachmittage gehen dahin, an denen Leonie Schill Vater und Sohn den Tee einschenkt, die Brötchen reicht und das Obst schält mit ihren weißen, gutgepflegten Händen. Und an einem solchen Herbstnachmittag, an dem Hardenberg junior noch lange im Garten geweilt, an diesen Pflanen herumgebastelt und an jenen, am Zaun eine lose Latte festgeklopft, geschieht es, als er beim Dunkelwerden ins Haus zurück will, daß er am herunter gelassenen Rouleaux des erleuchteten Eckfensters zwei Schatten sieht, einen langen, hageren und einen kleineren, die sich, wie gezogen an den Drähten, vermittels derer man die Puppen auf der Marionettenbühne fortbewegt, einander in steifer Haltung nähern, so völlig nähern, bis Mund auf Mund im Kusse ruht. — —

— — Hardenberg senior, Hardenberg junior gehen jeden Tag gemeinsam den Weg von der Privatwohnung ins Geschäft und abends wieder zurück. Sie schweigen nicht mehr im wortlosen Verstehen, sondern reden hastig, reden übereifrig, gestikulierend, was vollkommen ihrer inneren Natur widerspricht. Fast ist es, als ängstigten sie sich davor, daß eine Pause eintreten könnte, eine Pause, in der die Gedanken in ihnen zu laut werden könnten — zu laut.

Und wenn sie sich gegenübersitzen, an den Pulten, am Mittagstisch, dann kann es geschehen, daß sie einander mit lauernden, heimlichen Blicken aus den gleich farblosen Augen, die immer die Ferne nach etwas Unbestimmbarem abzusuchen scheinen, messen. Und es kann geschehen, daß der Sohn denkt: wie fremd, wie hassenswert ist mir dieser lange Mensch gegenüber, der mir wie im Spiegel zeigt, wie ich selbst einmal aussehen werde. Hasse ich ihn erst, seitdem ich merke, daß er sich wie ein Taubenpaar im Lenz mit dieser kokette Leonie schnäbelt, mit ihr Blicke tauscht, ihren Arm berührt und meint, ich sehe es nicht? Oder habe ich ihn schon immer gehaßt? Unbewußt? Schon zu jener Zeit, als wir noch die glückliche Familie schienen? Ja, jetzt weiß ich, ich habe ihn schon in jenem Augenblick gehaßt, als er mir, da ich ein dreizehnjähriger Junge war, den Geigenbogen zerbrach, um nicht durch Musik in mir das Kaufmannsblut, das er haben wollte, rebellisch zu machen. Habe ihn schon gehaßt, als er, da ich ein kleiner Knabe war, immer bei den Mahlzeiten sich die besten Bissen auf die Gabel spießte oder den buntesten Kuchen nahm, nach dem ich eine so gierige Sehnsucht hatte, als er mich bei den Tanzstundenkränzchen meiner Schüchternheit wegen mit scheinbar wohlwollenden, in Wahrheit aber mokanten Redensarten vor den dummen Backfischchen, mit denen ich tanzen sollte, lächerlich gemacht."

Und Hardenberg senior denkt: wie ist es nun eigentlich mit der viel gerühmten Vaterliebe? Ist es nicht eine Einbildung, wie alles andere auch, eine Einbildung, von Mimi grenzenlos hochgezüchtet? Wir sind ja Feinde im Grunde, ich und dieser Mensch, der aussieht, wie ich als Lümmel auch ausgesehen haben muß. Maßt er sich nicht innerlich an, alles besser zu wissen als ich? Läßt er nicht seine Augen im Kontor herumgehen, um das zu erspähen, was er ändern und erneuern will, wenn ich einmal, freiwillig oder unfreiwillig das Szepter niederlege? Steht er mir nicht im Weg? Stört er nicht mein Glück? Stört er nicht auch Leonies Glück? —

Niemand begriff, warum sich Hardenberg senior und Hardenberg junior eines Tages trennten. Vollkommen. Privat und geschäftlich.

Die neue Frau Leonie Hardenberg nahm von der Wand das Bild von Hardenberg junior, das überm Schreibtisch gehangen.

Und Hardenberg senior nickte dazu.



Bunte Chronik



* **Die gefährdete Schönheit der italienischen Sprache.** Manche Männer können gar nicht anders, als daß sie sich über irgendeinen Ärger oder irgendeine Ungelegenheit mit einigen derben Fluchworten hinwegsetzen. Im allgemeinen ist das allerdings keine sehr schöne Angewohnheit. Aber bisher ist es noch niemand eingefallen, zum Abgewöhnen dieser Angewohnheit ein besonderes Gesetz zu verlangen. Diese Forderung blieb dem italienischen Abgeordneten Makarini vorbehalten. Dieser Abgeordnete hat kürzlich an das italienische Justizministerium den Antrag gestellt, es möge in das Strafgesetzbuch eine Bestimmung aufgenommen werden, die für das Fluchen **eine Strafe vorsieht.** Unter anderem hatte er diesen Antrag damit begründet, daß das Fluchen ein Anschlag gegen die Schönheit der italienischen Sprache sei. Jetzt hat ihm die Regierung schriftlich geantwortet und versprochen, daß im neuen Strafgesetzbuch das Fluchen mit Strafe belegt werden soll. Da bekanntlich in den niederen Schichten des italienischen Volkes das Fluchen sehr verbreitet ist, so werden wohl die italienischen Gerichte in Zukunft verstärkt werden müssen, um alle die Missetäter aburteilen zu können, die sich gegen den neuen Fluchparagraphen vergehen.

*

* **Welches Land hat die schlechteste Valuta?** Gegenwärtig **Frankreich**, denn der Frank stellt nur noch 16 Prozent seines Friedenswertes dar. Ähnlich ist es in **Belgien**. Dann folgt **Italien**, da die Lira nur noch 19,75 Prozent des Vorkriegswertes repräsentiert. Auch **Spaniens** Peseta ist nicht mehr auf der alten Höhe. Der Wert derselben beträgt nur noch 76,5 Prozent des normalen Wertes.

Verantwortlich für die Schriftleitung Karl Bendisch in Bromberg. Druck und Verlag von A. Dittmann G. m. b. H. in Bromberg.